

Blätter zerstört. Erst vor wenigen Monaten noch kamen mir Dubletten mehrerer staatl. Anstalten zu Gesicht, die samt und sonders vor noch nicht langer Zeit mit Anilinstempel abgestempelt worden waren und das nicht einmal durchwegs an geschickt gewählter Stelle.

Gleiches sei übrigens auch den Nachkommen von Künstlern gesagt, die das künstlerische Erbe des Verstorbenen mit sog. „Nachlaßstempeln“ versehen wollen. Diese Nachlaßmarke sollte nie handschriftlich geschehen, aber man möchte immer noch lieber das sehen, als auch hier den Anilinfarbenstempel, mit einer Gummistampiglie aufgedruckt, wie sie jeder nächstbeste Stempelmacher liefert. Die Fälschung eines solchen Stempels macht überhaupt keine Schwierigkeiten, so daß er seinen Zweck als ein einigermaßen schützender Bestätigungsstempel nicht erfüllen kann. Es wäre Sache der Künstlerverbände, ihre Mitglieder auf die Gefahren der Anilinstempelfarbe und die Sinnlosigkeit der Verwendung einer Allerweltsstempelform einmal hinzuweisen.

Mag der Dublettenstempel die mit dem Besitzvermerke einer öffentlichen Sammlung bereits abgestempelten Originale für den zivilen Besitzverkehr also mit einiger Berechtigung herrichten, so ist und bleibt doch ein „Dublettenstempel“ in der Hand eines Sammlers eine sinnlose Wichtigtuerei, die den Besitzer in den Augen des wirklichen Sammlers seiner Ernsthaftigkeit entkleidet.

Eine Barbarei sondergleichen war auch eine eine Zeit lang geübte Händlermode, das Blatt mit dem Firmenstempel zu versehen. Als sich die Bibliophilen gegen den gleichen Unfug auf ihrem Sammelgebiete energisch zu Wehr setzten, verschwand auch auf dem Gebiete der Blattkunst bald diese Untugend. Gelieben ist aber immer noch die Gedankenlosigkeit manches Verkäufers, mit der er Blätter, mitunter sogar auf der Bildseite, mit Preisnotizen, Künstlernamen, Herkunftsnachweisen etc. versieht, ohne daran zu denken, daß damit die Integrität des Blattes vernichtet wird, selbst wenn er den weichsten Bleistift verwendet. Meistens bleiben beim Ausradieren trotzdem Kratzspuren zurück, ganz abgesehen davon, daß nicht jedes alte Papier ein Radieren verträgt.

Die Literatur über Sammlermarken und verwandte Bezeichnungen ist der Zahl nach bis heute erst sehr gering und dem Inhalte nach noch erst sehr unvollkommen. Lange Zeit hindurch war das heute sehr selten gewordene und längst vergriffene Werk von L. Fagan: „Collectors Marks“, London 1883, das einzige Nachschlagebuch. Heute verwendet man F. Lught: „Les marques de collections de dessins et d'estampes“, Amsterdam 1921, das ebenfalls noch ganz empfindliche Mängel aufweist, aber dennoch gegen Fagan einen wesentlichen Fortschritt bedeutet. Fagan ist kaum mehr erhältlich; Lught mit 100 Gulden viel zu teuer, so daß der Durchschnittssammler fast überhaupt keine Literatur zur Verfügung hat.

Für den deutschen Leser bringt H. Leporini in „Der Kupferstichsammler“ eine kleine Reihe der bekanntesten Sammlermarken in Abbildung, die er auch in seinem Sammlerbuche: „Die Künstlerzeichnung“ (ebenfalls „Bibliothek der Kunst- und Antiquitätensammler“) wiederholt. Sonstiges findet sich verteilt in aller möglichen Literatur vor und auch Nagler bringt einige Sammlersignets. Méders ausführliches Werk über die „Handzeichnung“ (Wien 1919), gedenkt der Sammlermarke kaum, während es an anderen Stellen sehr mit Nebensächlichem belastet ist. Auch dem Handbuche für Kunstsammler von Graesse-Jaennicke wäre ein Anhang von Sammlersignets bei seiner notwendigen und wünschenswerten Neuauflage anzuraten.

Die Literatur über die Sammlermarken ist also absolut ungenügend und steht in keinem Verhältnis zu der Bedeutung, die dem Sammlersignet immerhin doch zukommen mag. Ich wiederhole daher heute meinen schon des öfteren gemachten Vorschlag, daß die Antiquariate und Auktionsfirmen die neueren und unbekannteren Sammlermarken in ihren Katalogen stets angeben möchten und event. auch die älteren, die bisher noch nicht in Fagan und Lught erwähnt sind. Und zwar möglichst in Abbildung. Ohne viel Mehrarbeit schaffen sie so mit ihren Katalogen wichtige Quellenwerke für ein neues und kompletteres Markenwerk, das eines Tages doch wird erscheinen müssen und das ihnen nicht zuletzt zugute kommen wird.

Der Wiener Kunstmarkt im Jahre 1934.

Ein hartes Jahr liegt hinter uns. Starke politische Erschütterungen haben die Aufwärtsbewegung, die in Oesterreich in glücklicher Weise von der Regierung des auf so tragische Weise aus dem Leben geschiedenen Bundeskanzlers Dr. Dollfuß initiiert wurde, unterbrochen und dem Handel und dem Fremdenverkehr tiefe Wunden geschlagen.

In welcher Weise die unseligen Ereignisse auf dem Wiener Kunstmarkt sich ausgewirkt haben, darüber mögen sich die Inhaber zweier alter Wiener Kunstauktionshäuser äußern, die uns auf unsere Bitte folgendes mitteilen:

Komm.-Rat Ferdinand Fischer.

Der Kunsthandel in Oesterreich und speziell in Wien, wenn man überhaupt von einem solchen derzeit sprechen kann, ist vollständig lahmgelegt. Konstatiert muß leider werden, daß in jenen Kreisen, die als Käufer in Betracht kommen, einzig und allein die mangelnde Kaufkraft schuld ist, da die Kauflust in großem Maße vorhanden wäre. Diese Kauflust könnte

mehr befriedigt und Kunstwerke, wenn auch zu billigen Preisen, abgesetzt werden, wenn die Kunstauktionen in Wien nicht so behindert wären. Die hohen Abgaben und die sonstigen mit der Abhaltung von Auktionen verbundenen Lasten beeinträchtigen die Veranstaltung von Auktionen genügend, so daß die weiteren Erschwerungen die Durchführung von Auktionen fast unmöglich machen. Die Sonntagsschaustellungen wurden verboten, Auktionen, mit Ausnahme der gerichtlichen und der Versteigerung verfallener Pfandobjekte, wurden heuer im Dezember verboten und so geht es mit Verboten und Erschwerungen weiter. Die am Kunsthandel interessierten Kreise sollten doch endlich einsehen und bedenken, daß die Auktionen die Kauflust wecken, das Geschäft beleben und daß die Auktionen den Antiquitäten- und Kunsthändlern indirekt und auch direkt die Kunden zuführen.

Wenn in anderen Ländern, zu unserem Troste sei es gesagt, für den Kunsthandel auch nicht rosige